

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 9

Artikel: Sind wir verantwortlich?
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sind wir verantwortlich?

Der Generation unserer Urgroßeltern war von den überlieferten christlichen Dogmen kaum eines so anstößig, wie dasjenige von der Erbsünde. Jenes Geschlecht glaubte in ungetrübtem Optimismus an die Güte der menschlichen Natur.

In seiner alten Form, die ihm namentlich Augustin gegeben, ist jenes Dogma damals auch wirklich gefallen, um nicht wieder zur Herrschaft aufzustehen. Auch die wenigsten Anhänger der heutigen Orthodoxie werden noch lehren, die Schuld, die Adam im Paradies auf sich geladen, werde auf alle seine Nachkommen übertragen, indem durch den als sündlich aufgefaßten Zeugungsvorgang die fleischliche Begierde beständig von den Eltern auf die Kinder fort gepflanzt werde. Und wenige von den Geistesströmungen der gebildeten Welt Berührte werden mehr die Behauptung verfechten, daß wegen der Erbsünde das neugeborene Kind der Verdammnis verfallen sei, wenn ihm nicht durch die Taufe die Wirkung der Erlösungstat Jesu zugeeignet werde.

Der naive Optimismus der Aufklärungszeit ist als Reaktion gegen diese düstere Theorie zu begreifen. Aber auch seine Anhänger sind heute vereinzelt, denn gegen ihn ist eine neue Reaktion eingetreten; diese neue Ansicht betont wieder mit Entschiedenheit die Erbsünde, um ebenso radikal die Erbschuld zu streichen. Sie betrachtet jeden Menschen als Produkt in erster Linie der Vererbung, sodann auch der Umgebung und der Lebensschicksale. Und indem sie diese Abhängigkeit unterstreicht, streicht sie die Verantwortlichkeit des Menschen für sein Tun durch. Die einzelne Tat geht mit Notwendigkeit aus dem Charakter hervor und dieser mußte unter den gegebenen Umständen mit Notwendigkeit diese Besonderheit annehmen.

Wir haben es wirklich bei der Vererbung mit unleugbaren Tatsachen zu tun. Zwar sind wir noch lange nicht so weit, Gesetze der Vererbung aufzustellen und dadurch mit einiger Wahrscheinlichkeit zukünftige Erscheinungen vorauszuberechnen. Es ist auf diesem Gebiet

noch alles unberechenbar. Es können natürlich sehr wohl Gesetze und Regeln der Vererbung vorhanden sein; nur sind sie uns nicht bekannt. Man möchte etwa die Hypothese aufstellen, daß der Gemütszustand der Eltern bei der Zeugung und während der Schwangerschaft großen Einfluß auf das Kind ausübe, und manches spricht dafür. Aber dann beobachtet man wieder, daß Zwillinge, die doch in ihrem ersten Entwicklungszustand genau unter denselben Einwirkungen gestanden haben, nach Körpergestalt, Temperament und Charakteranlage ebenso ähnlich wie verschieden sein können. Besonders auffallend ist das Ueberspringen von Generationen. Wenn wir hier aber auch noch vor lauter Rätseln stehen, so wird dadurch die Tatsache der Vererbung nicht aufgehoben.

Sie beschränkt sich gar nicht bloß auf körperliche Eigentümlichkeiten, wie die berühmte Habsburgernase und =Unterlippe und der gleichen. Sie ist auch unverkennbar bei geistigen Fähigkeiten, künstlerischer Begabung und, worauf es uns hier ankommt, beim Temperament und Charakter. Ein Kind, das seine Eltern nie gekannt hat, bei dem also direkte psychische Einwirkung ausgeschlossen ist, kann doch die Charakteranlage derselben zeigen, daß man deutlich erkennt: das kommt vom Vater und jenes von der Mutter. „Es steckt im Blut,“ lautet der populäre Ausdruck. Eltern sehen zu ihrem Schmerz Fehler, die sie überwunden zu haben glaubten, bei ihren Kindern wieder hervorbrechen. Auch wenn man sich bemüht, möglichst gleichmäßig zu sein, beobachtet man doch, daß ein Kind auf die Erziehungsarbeit anders reagiert als das andere. Bei dem einen hat man nicht die geringste Mühe, es zur Wahrhaftigkeit anzuleiten, während man beim andern einen hartnäckigen Kampf gegen die Lüge zu führen gezwungen ist, und doch war die Behandlung und das Beispiel der Eltern bei beiden gleich. Die Verschiedenheit muß auf angeborener Anlage beruhen. Oder woher kommt es, daß das eine Kind vom bösen Beispiel angesteckt wird, während das andere davon unberührt bleibt? Sie kommen eben schon verschieden auf die Welt.

Andere sind geneigt, die Macht der Vererbung gering anzuschlagen und den neugeborenen Menschen als ein ganz unbeschriebenes Blatt zu betrachten; dafür stellen sie alles ab auf die Gewalt des Milieus. Es mag auch vieles fälschlich für angeboren gehalten werden, was erst das Werk einer späteren Erziehung ist. Es wird sich oft nicht entscheiden lassen, was angeboren und was erworben ist. Jedenfalls läßt sich die Einwirkung des Milieus nicht leugnen. Die Anlage, welche die Vererbung grundlegend mitgegeben, wird nun durch die seelischen Einflüsse der Umgebung festigt. Und zwar sind die ersten Wirkungen auch die tiefsten. Der erwachende Geist ist geneigt, das, was er in seiner nächsten Umgebung, also normalerweise im Elternhaus, erblickt, für selbstverständlich hinzunehmen und die später in seinen Gesichtskreis eintretenden Erscheinungen daran zu messen. Dem Kind aus einer Lügnerfamilie wird die Lüge natürlich und ein die

Wahrheit gestehender Kamerad als dummer Tölpel erscheinen, und alle ernsten Mahnungen werden wirkungslos an ihm abprallen. Die Bedeutung der Erziehung ist groß, aber die unbewußte Wirkung des Beispiels macht hier mehr aus als die absichtsvolle Einwirkung durch Mahnung und Warnung, durch Lohn und Strafe. Korrekturen kann die letztere wohl am werdenden Charakter noch anbringen — natürlich auch noch viel verderben — aber die Richtung der Entwicklung bestimmt der unbewußte Einfluß.

Auch den Einfluß einer dritten Macht dürfen wir nicht unterschätzen, der Lebensschicksale. Welche Erfahrungen ein Mensch macht, was für Versuchungen er ausgesetzt ist, das hat doch auch wieder seine ungeheure Bedeutung, über die niemand selbst Macht hat. Wie viele Prostituierte z. B. wurden verführt oder missbraucht, dann in Verachtung und Not hinausgestoßen und endeten im Leben der Schande! Ihre Schicksale haben das aus ihnen gemacht, was sie nun sind.

All' das werden wir in Rechnung ziehen, ehe wir vorschnell über Andere ein Urteil fällen. Der ersten Entrüstung wird die Überlegung folgen: Kann dieser Mensch soviel dafür? Hätte ich selbst unter gleichen Umständen anders gehandelt? Hätte ich die gleichen üblen Anlagen schon von meinen Eltern her mit in die Welt gebracht, hätte ich in derselben Umgebung aufgewachsen müssen, wäre ich ebenso großen Versuchungen ausgesetzt gewesen, hätte ich unter denselben sozialen Verhältnissen gelitten, so hätte ich auch nicht anders werden können als er jetzt ist. Es ist leicht zu sagen, er hätte allen diesen Einflüssen Widerstand entgegensezten müssen. Aber woher hätte er den Willen, solchen Widerstand zu leisten, und die Kraft dazu nehmen sollen? Es hat ihm niemand bessere Motive eingepflanzt; es hat ihn niemand angehalten, seinen Willen zu stählen. Lehrer und Pfarrer haben sich einige Mühe mit ihm gegeben. Aber es fehlten die psychologischen Voraussetzungen, unter denen ihre Versuche hätten Erfolg haben können. Diese Milderungsgründe werden wir gerade in den krassesten Fällen am lebhaftesten geltend machen müssen. Es gibt einfach geborene Verbrecher. Kurz, wir betonen die Erbsünde so stark, daß die Verantwortung aufgehoben wird.

Diese Betrachtungsweise ist durchaus modern. Aber indem wir sie anwenden, spüren wir, daß wir dabei das Christentum für uns haben, daß sie dem Geist Christi besser entspricht als die grausame Justiz früherer Zeiten, aber auch noch als die starre Vergeltungstheorie der klassischen Kriminalistenschule, trotzdem wir die Christen in Mehrzahl auf ihrer Seite sehen.

Wir können auch wohl begreifen, was sie gegen diese moderne Beurteilung eingenommen hat. Dieselbe wird nämlich bedenklich, sobald wir sie auf uns selbst anwenden, sobald wir uns damit entschuldigen und die Verantwortung von uns abzuwälzen suchen. Wir spüren wohl, wie damit, daß wir sagen: „ich konnte nicht anders,“ aller Schwung des sittlichen Strebens gelähmt ist und die moralische Versumpfung

beginnt. Die Scham geht so verloren und damit auch die Ehre. Und es ist eine Stimme da, die gegen diese Selbstentwürdigung protestiert: „Du mußtest nicht.“ Wohl werden wir nach einiger Überlegung sagen: „So wie ich bin, konnte ich eigentlich gar nicht anders handeln. Bei meiner Leidenschaftlichkeit, bei meiner moralischen Schwäche und Menschenfurcht mußte ich notwendig dieser Versuchung unterliegen.“ Aber wir werden uns dabei nicht beruhigen, sondern den Fehler darin suchen, daß wir eben so sind, noch nicht Herr über unsere Leidenschaften und noch nicht hinausgewachsen über unsere Feigheit. Wir sagen uns: ich sollte und könnte anders sein, wir schämen uns und machen uns selbst dafür verantwortlich, und fühlen, daß wir, wenn wir es nicht mehr tun wollten, das Beste in uns zerstören würden. Das Entschuldigen wollen ist eine Regung unserer schlechten und trügen Natur, die überwunden werden sollte. Aber eben, hat das Verantwortlichkeitsgefühl recht? Dürfen wir das festhalten, was wir nicht preisgeben möchten? Oder ist es ein Vorurteil des rohen, unphilosophischen Geistes?

Wir werden zunächst betonen, daß dieses Verantwortlichkeitsgefühl nun einmal da ist, ja sich mit Notwendigkeit einstellt, und daß darum seine Aussage: „Du mußtest nicht“, ebenso sehr Gehör verdient wie die Behauptung des Verstandes: „Du konntest nicht anders.“ Hätte er damit recht, so ständen wir hier in einem unlösbaren Widerspruch drin und könnten einfach nicht daraus heraus. Dabei müßten wir uns beruhigen und uns sagen, daß solcher Widerspruch eben das Los endlicher und unvollkommener Wesen ist, daß aber das Gefühl der Verantwortlichkeit ebenso sehr Gehör verdient, wie die Konsequenz des Denkens, und daß ich es der Logik nicht opfern darf, wenn ich mein menschliches Wesen nicht selbst verstümmeln will. Wenn es nicht anders ginge, müßten wir eben das logisch Unvereinbare doch in unserer Brust beherbergen.

Dieser Standpunkt ist die uneinnehmbare Festung, in die ich mich zurückziehen kann, auch wenn mir jemand logisch das Nichtanderskönnen klar bewiese. Aber ich werde von dieser Festung aus doch auch Ausfälle in das feindliche Gebiet unternehmen. Ohne Bild gesprochen: ich wage es doch zu bezweifeln, ob das logische Denken wirklich keinen Platz für die Verantwortlichkeit frei läßt.

Die Anschauung, welche auch alle menschlichen Handlungen als aus der Notwendigkeit geboren ansieht, ist erwachsen aus der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung, welche für jedes Ding eine Ursache aussuchen, die Kette der Ursachen möglichst vollständig bloßlegen möchte; sie stellt sich das Ziel, aus den aufgewiesenen wirkenden Faktoren die eingetretene Wirkung als notwendige Folge abzuleiten. Diese Betrachtung erstreckt sich auch auf das Seelenleben und macht daraus einen großen Mechanismus von Anschauungen, Vorstellungen, Gefühlen, Begierden, Urteilen, Entschlüsse, wo jedesmal eins aus dem andern mit Notwendigkeit hervorgeht. So wird eigentlich die Aktivität des

Ich aufgehoben, es wird mehr nur noch zum geographischen Ort, an dem sich die Seelenvorgänge von selbst abspielen. Es bildet sich ein, sie hervorzurufen, aber sie steigen von selbst über die Schwelle des Bewußtseins empor und versinken wieder darunter, sie haben die Seele ganz in ihrer Gewalt. So wird auch das menschliche Handeln zu einem automatischen Vorgang; klar ist, daß damit die Verantwortlichkeit radikal verschwindet. Aber ist diese Betrachtung nicht eine Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf ein Gebiet, wo sie ihr Recht verloren haben?

Es ist auch leicht zu zeigen, daß diese Anschauung den Tatsachen des menschlichen Seelenlebens widerspricht; mag sie sich auch noch so sehr brüsten, allein auf der wissenschaftlichen Psychologie zu beruhen, so verdient eben eine Psychologie, die nur auf einseitiger Beobachtung beruht, das Prädikat der Wissenschaftlichkeit nicht. Nach dieser rein mechanischen Auffassung des Seelenlebens müßten alle Seelenvorgänge, weil mit gleicher Notwendigkeit erfolgend, gleichwertig sein. Nun ist es aber eine Tatsache, daß wir Wertunterschiede machen, machen müssen, wenn nicht die Möglichkeit menschlichen Gemeinschaftslebens aufgehoben werden soll. Wir unterscheiden unsere Sinnesempfindungen nach einem festen Maßstab von Schön und Häßlich, wir machen einen deutlichen Unterschied zwischen einem Gänsegeschnatter und einem Vogelkonzert im Walde, zwischen einem harmonischen Farbenbilde und einer das Auge verletzenden Zusammensetzung von Farbenton, und doch ist jedesmal im Seelenvorgang selbst nicht der geringste Unterschied zu finden, es ist jedesmal eine Folge oder ein Gemisch von Gehörs- oder Gesichtsempfindungen.

Noch deutlicher wird die Sache, wenn wir die Beurteilung der Gedankenassoziationen ins Auge fassen. Wir wenden hier den Maßstab von Wahr und Falsch an, obwohl der Seelenvorgang genau derselbe ist, ob ich nun mit dem Begriff Gras den Begriff blau oder grün verbinde. Und doch müssen wir eben die eine Gedankenverbindung als falsch, die andere als wahr anerkennen; wenn ich diese Beurteilung nicht anwenden wollte, so müßte alle Erkenntnis aufhören und damit auch meine Anschauung sich selbst auflösen. Und doch ist es schlechthin unerfindlich, wie wir zu einer solchen Unterscheidung kämen, wie wir mit unserm Denken zufrieden oder unzufrieden sein könnten, wenn auch über allen unsern Gedankenverknüpfungen eine eiserne Notwendigkeit herrschte.

Dürfen wir aber so zwischen wahren und falschen Aussagen unterscheiden, obwohl bei beiden der psychische Prozeß genau derselbe ist, dürfen wir so einen festen, geheimnisvollen Maßstab der Beurteilung an unser Denken heranbringen, so ist nicht abzusehen, warum wir nicht auch unser Handeln nach einem solchen Maßstab, dem von gut und böse, beurteilen dürften. Ist der Maßstab auch nicht überall derselbe, so ist doch die Tatsache einer solchen ethischen Beurteilung allgemein, dem menschlichen Wesen eingeboren, und wir dürfen ihn

anwenden, trotzdem der Seelenvorgang bei der guten und der schlechten Handlung genau derselbe ist. Auch hier wäre unerklärlich, wie wir zu einer solchen Beurteilung kämen, wenn alle unsere Handlungen notwendig wären, und will man uns solches Urteil wehren, so werden wir antworten, daß dann auch die Unterscheidung von wahr und falsch dahinfallen muß.

Man wird versuchen, sich aus der Sache zu ziehen, indem man einfach gut und böse auf nützlich und schädlich zurückführt. Aber erstens wird das niemals völlig gelingen, da so oft das Gute dem Nutzen stracks zuwiderläuft. Zweitens wird es niemals gelingen, den Gegensatz von wahr und falsch auf einen andern, psychologisch ableitbaren, zurückzuführen. Besteht ein solcher fester, geheimnisvoller Maßstab auf einem Gebiet, so wird man sich auch nicht mehr sträuben, auf einem andern einen ebensolchen anzuerkennen. Da nicht einmal die Reduktion von schön und häßlich auf angenehm und unangenehm wird gelingen. Man mag definieren, wahr bedeute: „der Wirklichkeit entsprechend,“ hat aber damit nichts erklärt, sondern bloß der Sache einen andern Namen gegeben; denn was bedeutet das: der Wirklichkeit entsprechend? Wir stoßen hier auf das uralte philosophische Problem des Verhältnisses von Denken und Sein. Glaubt aber jemand durch eine solche Definition das Geheimnis dieses festen Wertmaßstabes der Wahrheit beseitigt zu haben, so kann man gut definieren als dem Willen und Ziel der die Wirklichkeit beherrschenden Macht entsprechend. Somit bleibt die Tatsache, daß wir zwischen unsern Seelenvorgängen Wertunterschiede machen, und diese Tatsache widerstrebt einer rein mechanistischen Auffassung des Seelenlebens.

Wenn ich mit meinen Seelenvorgängen zufrieden oder unzufrieden bin, so werde ich suchen, ihren Verlauf zu regeln, damit meine Gedanken wahr, meine Taten gut seien. Man wird uns nun wieder behaupten, das sei nicht möglich. Aber ist nicht ein großer Unterschied, ob ich mich am Waldrand ins Gras lege und wohlglücklich hin-dämmernd eine bunte Reihe von Vorstellungen, Gefühlen, Erinnerungsbildern, Zukunftphantasien durch mein Inneres ziehen lasse oder ob ich mit der Feder in der Hand an meinem Schreibtisch sitze und an einer Abhandlung arbeite? Im ersten Fall lasse ich die Gedanken kommen und gehen, wie sie wollen, im zweiten aber zwinge ich sie, sich zu verbinden oder zu trennen oder in eine bestimmte Ordnung zu stellen, wie ich will. Mein Ich kann sich passiv verhalten, dann befindet es sich im „zerstreuten“ Zustand; es kann aber auch „gesammelt“ sein, und dann regiert es über die Seelenvorgänge in aktiver Weise. Ich behaupte nicht meine absolute Willkür, daß ich alles und jedes denken könnte; aber ich behaupte, daß mein Wille auf meinen Gedankengang Einfluß hat; daß diese Aktivität des Ich beim wirklichen Denkprozeß im Unterschied vom bloßen Assoziationspiel nur Schein sei, wird einstweilen weniger bewiesen als behauptet von

der willkürlichen Annahme aus, das Seelenleben müsse denselben Gesetzen unterworfen sein wie die Naturvorgänge.

Ebenso kann ich mich nun aktiv oder passiv verhalten bei meinen Handlungen. Wie treffe ich denn eine Willensentscheidung? Es wirken verschiedene Motive auf mich ein und möchten entgegengesetzte Entschlüsse hervorrufen. Nun kann ich einfach meinen Launen, Begierden, Leidenschaften freien Lauf lassen, kopflos trifft mehr mich die Entscheidung, als daß ich sie treffe. Ich kann aber auch überlegen, die verschiedenen Motive nach dem Maßstab von Gut und Böse beurteilen, gegen einander abwägen und demjenigen, dem mein sittliches Urteil bestimmt, mich überlassen, dem andern widerstehen. Im ersten Falle war mein Ich passiv, und nur im letztern war es aktiv, war meine Handlung meine Tat und nicht bloß mein Widerfahrnis.

Nun wird man aber behaupten, diese Auswahl des einen Motivs sei eben mit Notwendigkeit erfolgt; auch wo ich mich nicht einfach gehen lasse, sondern reiflich überlege, wo ich mich also am aktivsten fühle, müsse ich so wählen. Mein Entschluß sei einfach die Wirkung meines Seelenzustandes. Was heißt aber das? Legen wir uns einmal zurecht, was denn die Verknüpfung von Ursache und Wirkung ist.

Jeder Vorgang wird verursacht durch das Zusammenwirken von mindestens zwei Faktoren, die entweder zusammen oder einander entgegenwirken. Beim physischen Geschehen nun ist die Wirkung immer genau gleich der Ursache; die Billardkugel läuft in der Richtung, in der sie gestoßen wird und treibt die andere Kugel, an die sie stößt, je nach dem Winkel, in dem sie dieselbe trifft, in gleicher oder veränderter Richtung weiter. Man kann die Wirkung genau ausrechnen, indem man die verschiedenen wirkenden Kräfte addiert oder subtrahiert. So ist es aber im psychischen Leben nicht. Die menschliche Seele leitet die empfangenen Eindrücke anders weiter als eine Billardkugel. Sie kann sich allerdings den auf sie einwirkenden Faktoren willenlos hingeben, aber sie kann auch eine Auswahl treffen, kann sich der einen der auf sie eindringenden Wirkungen widersetzen und sich der andern hingeben. Sie ist kein bloßer Kreuzungspunkt der verschiedenen wirkenden Kräfte, sondern ein eigenes Kraftzentrum, von dem aus die empfangenen Ursachenreihen in veränderter oder gleicher Richtung, verstärkt oder geschwächt weitergeleitet oder zum Stillstand gebracht werden. Das Ich verhält sich keineswegs immer passiv, sondern es wirkt oft in entscheidender, umwälzender Weise seine Aktivität in das Spiel der Kräfte hinein.

Nun wird man antworten, das Ich sei allerdings als wirkender Faktor im Geschehen anzuerkennen, aber so wie es durch Vererbung, Milieu und Geschick geworden sei, müsse es eben in dieser Weise entscheiden. Damit wird aber das Problem nur um eine Linie zurückgeschoben. Mein Charakter ist allerdings das Produkt meiner früheren Entscheidungen. Aber mußten diese so fallen, wie sie gefallen sind? Ich bin doch nicht als einfaches Wesen, sondern schon als Mensch mit

seinem Widerspruch in die Welt gekommen, entgegengesetzte Einflüsse aus dem Milieu haben auf meine werdende Individualität eingewirkt und jeder Schicksalswechsel hat widersprechende Tendenzen in meinem Innern wachgerufen. Jede Entscheidung war eine Wahl zwischen entgegenstrebenden Seiten meines Ich. Natürlich konnte ich mich gehen lassen und unüberlegt stets nur das Nächstliegende wählen oder besser gesagt, mich von ihm bestimmen lassen; ich konnte so widerstands- und willenlos von allen Geschicken und Einflüssen mich treiben lassen wie ein Rahn, der sich ohne Ruder und Steuer von den Wogen treiben lässt. Ich konnte aber auch ein Ziel vor mich hinstellen und mit planvoller Charakterarbeit einsezen. Und wenn nun gesagt wird: „Siehe, diese Regung war die stärkere, darum hat sie gesiegt,“ so ist eben die entscheidende Frage, warum sie die stärkere war. Es ist eine völlig unkontrollierbare Behauptung, dieses Kräfteverhältnis als unabänderliches Verhängnis hinzustellen. Hat nicht vielmehr die siegreiche Regung darum die Oberhand bekommen, weil das Ich nach reiflicher Überlegung gerade sie bevorzugte und sich ihr hingab, der entgegengesetzten Regung aber widerstand?

Wenn dagegen eingewendet wird, daß bedeute eine Durchbrechung des lückenlosen Zusammenhangs von Ursache und Wirkung, daß sei Wunderglaube, so werden wir das Odium dieses Schlagworts tragen können. Ist doch die Forderung, daß nirgends neue Kräfte in das Ursachengewebe einschießen dürfen, eine ganz willkürliche Übertragung von dem physischen auf das psychische Geschehen, das unbegründete Postulat eines einseitigen Denkens auf einem Gebiet, wo es nichts zu postulieren hat.

Als zwiespältige Wesen treten wir in das bewußte Leben ein und sollen wählen zwischen den entgegengesetzten Regungen des Innern, nicht ohne eigenen Willen uns einfach treiben und bestimmen lassen. Das Ziel solcher Entscheidungen ist aber eine höhere Gesetzmäßigkeit, die Stetigkeit des Charakters, der nun wieder zwischen den verschiedenen Motiven gar nicht anders wählen kann, dessen Entschlüsse man mit Sicherheit voraus erwarten kann. Es gibt einen niedern Zwang, wo der Wille noch nicht zur Gewalt über die elementaren Triebe erwacht ist, und einen höhern Zwang, wo der Wille in hartem Kampf die Zwiespältigkeit überwunden hat und gar nicht mehr in Gefahr ist, von der eingeschlagenen Richtung wieder abzuweichen.

Es ist also falsch, zu fragen, ob alle Menschen immer aus Zwang handeln oder frei sind, ob alle für ihr ganzes Tun verantwortlich sind oder nicht. Es sind eben nicht alle Menschen gleich. Es gibt bloße Nummern, die das werden, was die Umstände aus ihnen gemacht haben, weil sie sich dem blinden Spiel der auf sie eindringenden Motive unterworfen haben. Es ist ein Trost, gerade bei den traurigsten Erscheinungen des Menschengeschlechtes diese Erklärung als die wahrscheinlichere bei der Hand zu haben. Andere aber werden das, was sie selbst aus sich gemacht haben, Persönlichkeiten. Sie

werden nicht leugnen, daß sie vieles ihren Vorfahren, ihrer Erziehung, ihren Geschicken verdanken. Es geschieht auch nicht jeden Tag und jede Stunde, daß ihr Ich eine solche schöpferische Aktion herbeiführt. Es sind vielleicht seltene Augenblicke, diese Geburtsstunden des Charakters und Entscheidungstage seiner Entwicklung; es sind einzelne Schritte, in denen er emporstieg über das, was er von Natur war, zu dem, was er nach einem höhern Willen werden sollte.

Dürfen wir die Unzähligen, die sich widerstandslos von allen Einflüssen haben treiben lassen und nie zur schöpferischen Aktion erwacht sind, ihren Charakter zu bauen, dafür verantwortlich machen? Wir wissen nicht, ob sie Gelegenheit dazu hatten, sich zu einem selbständigen Ich zu gestalten. Sie haben sicher den Keim zur Entfaltung persönlichen Lebens in das Dasein mitgebracht. Aber wie in der Natur unendlich viel Same zu Grunde geht, weil ihm die Bedingungen zur Keimung nie geboten wurden, so geschieht es vielleicht auch mit dem Samen des persönlichen Lebens; er findet keinen günstigen Boden, in dem er keimen und Wurzel fassen könnte, keine Luft und kein Licht, um seine Blätter zu ihm emporzustrecken und seine Früchte zu reifen. Solche Menschen bleiben ein Stück vergänglicher Natur und müssen mit ihr vergehen. Wir nehmen an, daß das jedesmal ein Leiden Gottes ist. Deshalb dürfen wir aber umso weniger lieblos verdammen. Und auch wenn die Gelegenheit durch Schuld des Menschen versäumt wurde, so sind wir nicht in der Lage, das festzustellen; aber selbst wenn wir es könnten, sind nicht wir dazu bestellt, sie zur Verantwortung zu rufen. Deshalb sollen wir die Frage nach der Verantwortlichkeit der Andern offen lassen und im Urteil über sie milde sein.

Anders steht es bei der Selbstbeurteilung. Da müssen wir uns oft anklagen: ich habe als bloße Nummer, als Produkt der Umstände gehandelt. Ich habe die Gelegenheit versäumt zu einer schöpferischen Aktion. Das sind die großen Schulden des Lebens, die seinen Wert zerstören. Die einzelnen Fehltritte, die unzähligen Alltagssünden mögen mit Notwendigkeit aus unserm Wesen hervorgegangen sein. Auch ihrer müssen wir uns schämen, denn eben unser schwaches, feiges, selbstsüchtiges Wesen ist die Folge der großen Schulden, der versäumten Gelegenheiten. Wissen wir nicht, ob anderen Gelegenheit gegeben war, so wissen wir doch, wann sie uns geboten wurde, und deshalb müssen wir uns selbst verantwortlich machen, wenn wir nicht zu einem höhern, selbständigen Leben uns erhoben haben, sondern bloße Produkte geblieben sind. Und wenn wir uns nun wieder den Gedanken vom Leiden Gottes um jede Seele, die nicht zur Persönlichkeit erwacht ist, gegenwärtig halten, so werden wir es doppelt ernst nehmen mit dem Urteil über uns selbst, werden streng mit uns ins Gericht gehen und uns nicht mit falschen Entschuldigungen beruhigen, nicht die Verantwortlichkeit abzuschütteln suchen. Wir werden uns auch als Ergänzung des Gedankens vom Leiden Gottes den von seiner „Freude über jeden Sünder, der Buße tut“ vor Augen stellen und uns sagen,

dass wir seinem ewigen Weltplan dienen, wenn wir zur Persönlichkeit erwachen.

Natürlich hat nicht jeder die Möglichkeit, alles zu werden. Wir bleiben immer abhängig von ererbter Anlage, von dem was Milieu und Schicksal in uns geschaffen, auch von dem, was wir durch eigene Schuld in uns verderbt haben. Aber unsere Aufgabe ist eben, uns ein paar Stufen darüber zu erheben. Gottes höhere Gerechtigkeit wird all das beim Urteil über die Menschen in Rechnung ziehen. Er schaut, was wir in die Welt mitgebracht und welche Schwierigkeiten uns im Wege gestanden haben; er schaut, auf welcher Stufe wir standen, als wir ins Dasein traten, und wie hoch wir gestiegen oder gefallen sind. Der Eine mag tief stehen, aber er war schwer erblich belastet und hat übermenschlich gekämpft. Sein Erfolg war gering in den Augen der Mitmenschen, aber groß in den Augen Gottes. Dafür ist unter denen, die mit Verachtung und Abscheu auf ihn herunterblicken, manch einer, der vortreffliche Anlagen in die Welt mitgebracht, eine ausgezeichnete Erziehung genossen und vor allzuschweren Versuchungen bewahrt geblieben ist. Aber er ist geblieben, was er war, er ist, eben weil er selbst und andere immer mit ihm zufrieden waren, nicht höher emporgestiegen; er hätte Außergewöhnliches leisten können und ist ein Durchschnittsmensch geblieben, und deshalb könnte Gottes Urteil über ihn lauten: Ich habe dich nie gekannt.

Sind wir verantwortlich? Wir sollen nicht die Andern, dafür umso mehr uns selbst verantwortlich machen.

R. Liechtenhan.

Der Sozialismus und die persönliche Freiheit.

Man kann aus allerlei Gründen gegen den Sozialismus sein. Dass alle diejenigen seine Gegner sind, deren materielle Interessen durch ihn geschädigt werden oder auch nur geschädigt zu werden scheinen, ist leicht begreiflich. Die Allermeisten vielleicht verwirren und verabscheuen ihn, weil sie ihn nicht verstehen, wie es ja stets in solchen Dingen zu gehen pflegt. Die Einwände, die von dieser Seite kommen, sind selten der Widerlegung wert. Neben diesen beiden Kategorien aber gibt es in allen Volkskreisen, auch unter den Arbeitern, eine Anzahl Menschen, die sich durch ihre materiellen Interessen nicht an die bisherige Gesellschaftsordnung gebunden wissen oder auch imstande wären, eine Ordnung der Dinge zu begrüßen, die gegen ihr Eigeninteresse ginge, Menschen, die auch vorurteilslos genug sind, um sich vor dem Sozialismus nicht zu fürchten wie Kinder vor einem Gespenst, und die doch vor ihm ein leises Grauen empfinden, weil sie in ihm eine Gefahr für die Freiheit und den Wert der Persönlichkeit erblicken. Sie verkennen die Schäden